

dtv

Die Karriere der Tochter eines Armeelieferanten, ihr Aufstieg aus dem Bürgertum zur Geliebten des Königs von Frankreich und zur Gesprächspartnerin von Fürsten und Philosophen ist beispiellos. Am Anfang war es Voltaire, der ihre Liebesbriefe korrigierte, später befand Madame de Pompadour (1721–1764) über Krieg und Frieden in Europa und pflegte Kontakte mit dem Papst. Am Ende ihrer neunzehnjährigen Herrschaft war der junge Mozart zu Gast in ihrem Pariser Stadthaus, dem Élysée-Palast. Gestaltungswille und der Drang nach bleibendem Ruhm prägten die Pompadour, die einen Feldherrn wissen ließ: »Ich erröte, wenn Sie weniger Mut haben als ich.« In ihren Briefen entfaltet sich nicht nur ein großer Charakter, sondern auch eine der glänzendsten Epochen Europas. Ihre Korrespondenz führt tödliche Spiele der Macht vor, doch ebenso gibt sie Auskunft über die große Melancholikerin, deren Sehnsucht nach Ruhe sich nie erfüllte. Hans Pleschinski hat die lange auf deutsch nicht greifbaren Briefe neu übersetzt und durch Zwischentexte zu einem spannenden Lebens- und Epochenbild gestaltet.

Hans Pleschinski, geboren 1956 in Celle, studierte Germanistik, Romanistik und Theaterwissenschaften in München. Er arbeitete für Galerien, Oper und Film. Seit 1985 ist er Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk in München, wo er als Journalist und Autor lebt. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter zweimal den Buchpreis der Stadt München. Weitere Werke bei dtv: ›Ostsucht‹ (13090), ›Voltaire – Friedrich der Große. Briefwechsel‹ (13195), ›Brabant. Ein Roman zur See‹ (13194); ›Bildnis eines Unsichtbaren‹ (13276).

*Ich werde niemals vergessen,
Sie zärtlich zu lieben*

Madame de Pompadour

Briefe

Aus dem Französischen
übersetzt und herausgegeben
von Hans Pleschinski

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Hans Pleschinski
sind im dtv erschienen:

Ostsucht.

Eine Jugend im deutsch-deutschen Grenzland (13090)

Brabant. Roman (13194)

Bildnis eines Unsichtbaren. Roman (13276)

Leichtes Licht (13666)

Verbot der Nüchternheit (13789)

Ludwigshöhe (13937)

Königsallee (14416)



Neuausgabe Mai 2005

2. Auflage 2015

2001 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags

© 1999 Carl Hanser Verlag München · Wien

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: ›Madame de Pompadour‹

von François Boucher (© Artothek)

Gesetzt aus der Walbaum 9,5/11 (QuarkXPress)

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13333-3

Paris, den 3. September 1741

Mein herzliebster Vater,
ich bitte Sie, seien Sie nicht länger wegen meiner Gesundheit besorgt; es geht mir jetzt sehr gut; ich habe zwei Anfälle von Viertagefieber gehabt, aber seit 10 Tagen kann davon keine Rede mehr sein; jetzt bin ich es ganz los. Ich habe viel Chinarinde eingenommen, 2 Aderlässe und reichlich Medizin haben mir wieder auf die Beine geholfen. Ich sage Ihnen das nicht zuletzt, um mich selbst über den Gebrauch all dieser üblen Heilmittel zu trösten, und heute abend werde ich mich in der Oper amüsieren. Der Bote mit Ihrem Brief hat mich wohl aufgefunden und kann Ihnen mein Wohlbefinden bestätigen ...

Es ist der erste erhaltene Brief. Seine Absenderin war neunzehn Jahre alt.

Neben Eva, neben Kleopatra ist Madame de Pompadour wohl die berühmteste Frau der Geschichte. Der Name Pompadour bedeutet überall etwas, löst Vorstellungen aus, die sich meist mit einem Lächeln verbinden. Doch dann verliert sich alles rasch in ein paar ungenauen Bildern: ... Perücken ... Sünde und Orgien ... Rokoko ... schließlich das Ende einer Welt, die unter das Fallbeil geriet.

War sie ein Vamp? Die größte Verschwenderin aller Zeiten? Eine glückliche Frau? War Madame de Pompadour früh und wissend todgeweiht? Verdanken wir ihr eher Gutes oder nur Schlechtes? Mehr als den nach ihr benannten Tragebeutel oder Tee und den ihr zugeschriebenen Satz: »Nach uns die Sintflut!«?

»... ich bin von Besuchen und Schreibarbeiten erschöpft; trotzdem habe ich noch sechzig Briefe zu schreiben«, teilte sie nach einem gewöhnlichen Arbeitstag in Versailles ihrem Vater mit. In Briefen ist die Lebensgeschichte der Mademoiselle Poisson, der späteren Madame d'Étiolles, späteren Ma-

dame de Pompadour festgehalten. In diesem Leben mischen sich unaufhörlich alltägliche und fast unglaubliche Szenen und Ereignisse. Vieles davon hatte für das Leben und Sterben Hunderttausender Menschen, für die politische Landkarte bis heute, für den Glanz der Zivilisation, für Filme, Romane, für die Lebenskunst weitreichende Folgen. Vor allem aber läßt sich verlernte Lebenskunst am Fall der Pompadour er-messen.

Hätte Jeanne-Antoinette de Pompadour an manchen Tagen andere Erwägungen angestellt, andere Entscheidungen getroffen, dann wäre Französisch heute wahrscheinlich die Amtssprache der Vereinigten Staaten. Diese Frau führte hemmungslos ihr Recht auf maximales Glück vor. Doch sie stiftete auch Hospitäler, versorgte Waisenkinder. Nebenbei gilt Jeanne-Antoinette de Pompadour auch als Erfinderin des *shopping*. Um sich zwischen ihren Einkaufsfahrten zu erholen, kaufte sie in Paris ein Palais und ließ es umbauen. Es wurde das Élysée-Palais.

Wenige Jahre nach dieser Erwerbung löschte ein Aprilregen die Fackeln ihres Totenzugs, den zweiundvierzig Diener und vier Schweizer Wachen nach Paris geleiteten. Hinter einem der vielen Fenster von Versailles fiel bei diesem Leichenbegängnis der weltberühmten, glanzvollen Frau wahrscheinlich die königliche Bemerkung: »Madame hat sich einen schlechten Reisetag ausgesucht.«

Es war eine lukrative Geschäftskumpanei. Sie mochte in einem Pariser Wirtshaus begonnen haben. François Poisson – zu deutsch: *Franz Fisch* – war das neunte Kind einer Weberfamilie aus Nordfrankreich. Die Berufspläne von François Poisson gingen dahin, Kutscher oder Lakai beim Gouverneur der Picardie zu werden.

In Paris lernte er jedoch die Brüder Pâris kennen. Ihr Stammvermögen hatten die vier Gastwirtssöhne mit Getreidespekulationen während einer Hungersnot in ihrer Heimatprovinz, der Dauphiné, gemacht. Antoine, Claude, Jean und Joseph Pâris belieferten bald die französische Armee mit Lebensmitteln. Keine Regierungsstelle prüfte exakt die Abrechnungen.

Die Brüder stellten François Poisson als Lagerverwalter ein. Aber nicht nur das.

Zum Freundeskreis der Karrieristen, die sich Adelstitel kauften, gehörte auch Louise Madeleine de la Motte. Ihr Vater war Metzger und Fleischlieferant für ausgemusterte Soldaten im Pariser Invalidendom. Auch bei diesen Staatsaufträgen ließen sich beachtliche Gewinne abschöpfen.

Louise de la Motte war »eine Venus«. Die schöne Zwanzigjährige lebte freizügig. Zu ihren Liebhabern zählten der Staatssekretär Le Blanc und sein Bruder, der Bischof von Avranches sowie Jean Pâris de Montmartel – eine große Clique mit wachsendem Einfluß.

Die Fleischlieferantentochter Louise de la Motte und der Lagerverwalter François Poisson verliebten sich und gaben sich 1718 das Jawort.

Die Verbindung war heikel. Das junge Paar aus einer Aufsteigerschicht lebte mit einem Aufwand, der ärmere Bürger neidisch machte, und legte einen Stolz an den Tag, über den der Adel die Nase rümpfte.

Dazu kamen die wohl nie beendeten Liebschaften der jungen Frau.

Doch es waren ohnehin unruhige Zeiten. Neuartige Finanzspekulationen mit Aktien, Handel mit Überseepapieren schufen über Nacht Millionäre und konnten ebenso über Nacht ruinieren. Über dies lebenspralle Frankreich – nach dem Tod des Sonnenkönigs – regierte bis zur Volljährigkeit seines Urenkels der Prinzregent Philippe von Orléans. Der Regent – Sohn der Liselotte von der Pfalz – vermied Krieg. Er war kein schlechter Verwalter, er ließ ein freies geistiges Leben zu und schränkte auch dann seine Privatgenüsse nicht ein, als sein Verhältnis mit der Herzogin von Berry bekannt wurde, seiner Tochter. Frankreich war Großmacht in einer dynastischen Zwischenphase.

Die Familie von François und Louise Poisson wuchs unterdessen auf etwas ungeklärte Weise. Am 29. Dezember 1721 wurde Jeanne-Antoinette Poisson geboren.

Möglicherweise war ihr leiblicher Vater der reiche Steuer-einnehmer Charles Le Normant de Tournehem. François Poisson liebte seinen ersten Familienzuwachs dennoch ungebore-

chen und nannte das Kind »Ma reinette«, »Meine kleine Königin.«

Eine zweite Tochter starb kurz nach der Taufe. 1727 kam Abel-François Poisson zur Welt. Niemand konnte ahnen, daß er Jahrzehnte später aus der Hand des Papstes geweihte Rosenkränze geschenkt bekäme, um sie seiner mächtigen Schwester zu überreichen. Abel-François kam dem Wunsch des Papstes widerwillig nach. Der Bruder der Madame de Pompadour endete in großer Schwermut: »Beklagen Sie den unglücklichsten aller Menschen!« Einiges im Leben der berühmten Frau – wenn auch nicht vieles – wirkt nicht übermäßig erstaunlich. Über die Schwester schrieben hundertfünfzig Jahre später die Brüder de Goncourt: »Madame Pompadour! Uns ist das kein Name mehr, es ist eine Verkörperung, ein Begriff.«

Das Ehepaar Poisson – das immer aufwendigere Wohnungen bezog – wollte seiner Tochter eine erstklassige Erziehung angedeihen lassen. Jeanne-Antoinette wurde bei den Ursulinerinnen im Kloster von Poissy untergebracht. Mit anderen Klosterschülerinnen lernte sie Sticken, Malen und erhielt Grundkenntnisse höherer Bildung. Die Töchter armer Leute hingegen wurden im Internat Poissy auf Berufe wie Schneiderin, Hutmacherin oder Haushälterin vorbereitet.

Es trifft die neureiche Familie des Lebensmittellieferanten wie ein Donnerschlag: 1727 wird François Poisson der Veruntreuung von Staatsgeldern überführt. Er hatte die immense Summe von über 230 000 französischen Pfund unterschlagen. Trotz aller guten Beziehungen der Brüder Pâris zur Justiz wird ihr Mitarbeiter zum Tod durch den Strang verurteilt. Im letzten Moment gelingt François Poisson die Flucht ins Ausland. Bis zu seiner Rückkehr Jahre später meldet er sich aus England oder auch aus Hamburg bei seiner Familie. Seine Frau Louise Madeleine leitet die noch eilig mit ihrem Mann vereinbarte Gütertrennung ein und muß sich jetzt allein um ihre zwei heranwachsenden Kinder kümmern.

Die kleine Jeanne-Antoinette erhält Gesangsunterricht beim berühmten Sänger Jélyotte aus der nahegelegenen Oper. Im *Blaßgelben Salon* der Mutter bringt der Tanzmeister Guibaudet ihr gute Haltung, Menuett und den Hüpfanz

Gavotte bei. Schließlich besucht das hinreißend schöne Mädchen zur geistigen Vervollkommnung den Gesprächskreis von Madame de Tencin, bei der sich der Dichter Marivaux, der Philosoph Fontenelle oder auch der Staatsrechtler Montesquieu treffen. Der Dramatiker Crébillon wird ihr lebenslanger Freund. Offenbar gefällt die Tochter des entflohenen François Poisson durch ihr Gesprächstalent, ihre Anmut, durch ihr Äußeres, mit ihrem Haar »von fast aschfarbenem Kastanienbraun, dem Teint von blendender Weiße, den Wangen mit zwei Grübchen«, wie ein Augenzeuge schreibt.

Eine gute Partie ist für das Mädchen geplant. Ihr möglicher leiblicher Vater Charles de Tournehem kommt oft zu Besuch. Er ist ein Wohltäter der Familie und hat einen Neffen. Dieser recht attraktive Charles Guillaume Le Normant ist vierundzwanzig Jahre alt und hat – wie sein Onkel Tournehem – einen gewinnbringenden Posten. Er ist Steuereinnahmer. Überdies hat ihm sein Onkel das Schloß und die Ländereien von *Étiolles* als Erbe versprochen.

1741 heiraten Charles Le Normant und Jeanne-Antoinette Poisson. Das junge Paar bezieht *Étiolles* an der Seine. In den Augen der adeligen Nachbarschaft ist der Herrrensitz nun von einer Metzgerstochter und einem Steuerpächterneffen in Beschlag genommen. Wie hatten sich Braut und Bräutigam und die Verwandten diese Ehe vorgestellt?

*Ernste und zarte Pompadour,
Denn im voraus kann ich Ihnen geben
Diesen Namen, der sich reimet auf amour,
bald wird er Frankreichs schönster Name sein,*

Die Verse dichtete Voltaire. Nicht nur dieser Literat und Philosoph verbrachte gerne ein Landwochenende in *Étiolles*. Vor allem die junge Ehefrau galt als Attraktion. Ein Besucher berichtete nach Paris: »Ich habe eine der schönsten Frauen entdeckt, die ich je erblickt habe.«

Die gut zwanzigjährige Madame d'Étiolles bekam von ihrem Mann ein kleines Theater geschenkt. Auf dieser Privatbühne spielte und sang Jeanne-Antoinette selbst mit

Freunden und Gästen. Nach menschlichem Ermessen schien das Glück an den Ufern der Seine vollkommen. 1744 wurde die Tochter Alexandrine geboren.

Voltaire hielt jedoch noch etwas ganz anderes und Verblüffendes über die Hausherrin von Étioilles fest: »Sie war gut erzogen, klug, liebenswürdig, voller Grazie und Talent, geboren mit gesundem Menschenverstand und dem Herzen auf dem rechten Fleck. Ich kannte sie recht gut: ich war sogar der Vertraute ihrer Liebe. Sie gestand mir, immer eine geheime Ahnung gehabt zu haben, vom König geliebt zu werden, und daß sie eine heftige, unklare Neigung zu ihm verspürt habe. Diese Idee, die angesichts ihrer Lebensverhältnisse verrückt erscheinen mochte, gründete darauf, daß man sie oft zu den Jagden mitgenommen hatte, die der König im Wald von Sénart veranstaltete. Tournehem, der Liebhaber ihrer Mutter, besaß in der Nähe ein Landhaus. Man fuhr Madame d'Étioilles in einer hübschen Kalesche spazieren. Dem König fiel sie auf, und er schickte ihr des öfteren Wildbret. Ihre Mutter wurde nicht müde, ihr zu sagen, daß sie hübscher sei als Madame de Châteauroux, und der brave Tournehem rief häufig aus: *Geben wir zu, die Tochter von Madame Poisson ist ein Bissen für den König.*«

Ludwig XV. ist 1745 fünfunddreißig Jahre alt. Er gilt als einer der schönsten Männer Frankreichs. Für seine Nation ist er uneingeschränkt »der Vielgeliebte«.

Unterstützt von ihrer Mutter und vom Onkel-Vater Tournehem – unverdächtig für ihren jungen Ehemann – arbeitet Madame d'Étioilles an ihrem »Unternehmen L«, dem »Projekt Ludwig«.

Die Lichtungen im Wald von Sénart sind dafür bestens geeignet. Hier finden sich regelmäßig Schaulustige ein, wenn die meist vielhundertköpfige Jagdgesellschaft eines der mächtigsten Männer der Welt, wenn die Hofdamen in riesigen Jagdwagen – den sogenannten *Gondeln* – und die Hundemeuten vorbeikommen. Aus einiger Distanz, aber gut erkennbar folgt auch die Kalesche von Madame d'Étioilles den Jägern und Jägerinnen. Und dem König. Einmal erscheint die Herrin von Étioilles mit einem rosa Kleid in einer

blauen Kalesche, dann, als Augenfang, mit einem blauen Kleid in einem rosa lackierten Wagen.

Als Madame de Pompadour wird sie später der Pariser Wahrsagerin Lebon eine Pension von 600 Livres aussetzen. Die Kartenlegerin hatte ihr als Kind prophezeit – aber wahrscheinlich nicht nur ihr –, sie werde dereinst die Geliebte des Königs von Frankreich.

Die verheiratete junge Frau mit den beiden Wangenrübchen, die für ihre Zeitgenossen unvergeßlich wurden, setzt für ihr Lebensziel weitere Hebel in Bewegung. Zu den Gästen auf Étioilles gehört auch ein königlicher Stallmeister, mit dem Jeanne-Antoinette d'Étioilles gelegentlich ausreitet, Nicolas Augustin de Briges.

1. An Monsieur de Briges

(1745)

Ich danke Ihnen, mein lieber Briges, für all die Mühe, die Sie sich meiner wegen gemacht haben. Ihre Stellung, die Sie beim König innehaben, erlaubt Ihnen, mir gefällig zu sein, und ich zähle auf die zarte Freundschaft, die Sie mir versprochen haben. Aber dieser besondere Fall von Ehrgeiz verlangt völlige Vertraulichkeit: der Plan, wenn er denn gelingen sollte, muß ganz als ein Ergebnis des Zufalls erscheinen. Der König sah mich gestern und beobachtete mich flüchtig: er bemerkte meine Unruhe; aber noch blickt er nicht mit Ihren Augen, und ich weiß nicht, wann das geschehen wird. Er ist fortwährend von schönen Frauen umgeben, die aber nicht mein Herz haben; ach, daß ihm dieses Herz unbekannt ist!

Man erzählt, Madame de Mailly sei gottesfürchtig geworden. Sie lebt jetzt ganz nach den Anweisungen des Paters de la Vallette, des Generals der Oratorianer. Ach! wie beneidenswert ist sie, falls sie tatsächlich von ihrer Leidenschaft geheilt sein sollte! Glückliche sind die Gleichgültigen! Es heißt, sie sei kürzlich zur Predigt in Notre-Dame erschienen; doch da sie etwas zu spät kam, mußte sie, ehe sie zu ihrem Platz gelangte, einige Leute stören. Darunter befand sich ein rohes Subjekt, das laut zu rufen begann: *He! Ganz schön viel*

Krach für eine H... Die Gräfin wandte sich zu ihm um und erwiderte ganz sanft: *Monsieur, da Sie mich so gut kennen, seien Sie so gütig, für mich zu Gott zu beten.* In der Tat, eine wahrhaft sehr achtenswerte Frau. Falls meine Schwäche – oder mein Stern – mich dieselben Fehler begehen lassen sollten, so hoffe ich, daß ich am Ende bereuen werde wie sie. Adieu, Monsieur, besuchen Sie mich morgen: ich habe Ihnen eine Menge mitzuteilen und noch viel mehr zu verbergen.

1745: die erste englische Briefausgabe und weitere Ausgaben nennen für die beiden ersten Briefe das Jahr 1746. Ihr erstes Ziel hatte Madame d'Étiolles aber bereits im Jahr zuvor erreicht. Als Adressat wurde ein Monsieur Bridges angegeben. Dieser Name ist sonst nicht nachweisbar. Es kann sich also nur um den Stallmeister de Briges handeln. – *Madame de Mailly*: die erste aus dem berühmten ›Schwesternreigen‹, die älteste der Töchter des Marschalls de Nesle, die sich als Geliebte Ludwigs XV. ablösten. – *Oratorianer*: Orden zur Ausbildung geistlichen Nachwuchses, 1575 von Filippo Neri gestiftet.

2. An Monsieur Binet

(1745)

Ich bin sehr verwundert, von Briges nichts zu erfahren: vielleicht hat er nur Schlechtes zu melden, und Sie wollen mich alle beide in meiner Schwäche nur schonen. Beinahe möchte ich über meine Verrücktheit losweinen: aber dennoch, ich könnte keine Reue empfinden. Was sagt der König? Spricht er von mir? Hat er keine Lust, mich zu sehen? Fühlt er etwas wie Wertschätzung für Ihre Cousine? Gnade, helfen Sie mir aus der schrecklichen Ungewißheit, in der ich lebe. Ach! Ich beginne zu fühlen, daß Ehrgeiz die größte Marter ist, vor allem wenn er im Herzen einer Frau keimt. Für einen neuen Versuch, der mir in den Sinn gekommen ist, erbitte ich Ihren Rat; und ich brauche Sie, genauso wie den dienstbaren Herzog, der mir weiterhin versichert, daß der *Grandseigneur* mich liebt. Ich erwarte Sie beide. Meine kleine Alexandrine umarmt Sie herzlichst: Ich hoffe, sie wird weiser und glücklicher sein als ihre Mutter. Seien Sie umarmt, mein lieber Cousin; kommen Sie unbedingt.

Binet: Gérard, Erster Kammerdiener des Königs und Vetter von Jeanne-Antoinette d'Étiolles. – *Dienstbarer Herzog*: der Duc d'Ayen hatte vor, im März 1745 im Pariser Rathaus einen großen Ball zur Thronfolgerhochzeit zu veranstalten. – *Alexandrine*: Madame d'Étiolles hatte 1741 einen Sohn bekommen, der im selben Jahr starb; Alexandrine war drei Jahre später zur Welt gekommen.

Der König war ein Kind der Trauer. In seinen frühen Lebensjahren hatte eine Serie von ungeklärten Todesfällen Frankreich heimgesucht.

Innerhalb eines Monats waren im Jahr 1712 der Thronfolger, seine Frau und beider sechsjähriger Sohn gestorben, also Vater, Mutter und der ältere Bruder Ludwigs. Das zweijährige Kind war mit einem Mal die letzte Hoffnung des alten Sonnenkönigs auf den Fortbestand seiner Dynastie. Mit »Mon papa roi« redete das Waisenkind seinen Urgroßvater an. Ludwig XIV. starb 1715.

Der alte französische Ruf »Der König ist tot! Es lebe der König!« ließ keinen Augenblick des Machtvakuum zu, das staatspolitisch Anarchie hätte bedeuten können. Dieser Ruf forderte kontinuierlich einen Herrscher und damit Ordnung.

1715 übernahm der Herzog von Orléans, der Neffe Ludwigs XIV., die Vormundschaft für den neuen und erst 5jährigen König.

Umsorgt von seinen Erziehern, Bediensteten und seinen Wachen wuchs Ludwig XV. in Paris, Saint-Germain und Vincennes auf. Seine Gouvernante war die freundlich-korrekte Madame de Ventadour. Nach den frühen Jahren unter der Obhut dieser Frau wählte der Bischof von Fréjus als nächster Erzieher die Spielgefährten, Lehrer, den Beichtvater für den Zögling aus und ließ vor dem Königskind auch die Komödien Molières, die Tragödien Racines aufführen, damit der Knabe Geschmack, Stilempfinden entwickle und Frankreichs Traditionen kennenlerne.

Das höchste Kind Frankreichs erwies sich als aufnahmefähig und intelligent. Es blieb allerdings schweigsam. Für alle spürbar fehlten Ludwig die Mutter und der Vater. Doch der Zehnjährige beeindruckte durch seine königliche Schön-

heit. Als Peter der Große Frankreich besuchte, wich der Zar kaum von der Seite des Knaben. Bei einer Audienz, die dem türkischen Gesandten Mehmet Effendi gewährt wurde, umschlang dieser das Kind und erdrückte es beinahe vor heller Begeisterung.

Schon mit fünf Jahren mußte Ludwig mit auswendig gelernten Worten eine Sitzung des Parlaments eröffnen. Ab seinem achten Lebensjahr wurde er als Zuhörer zu den Sitzungen des Staatsrats geführt. Der Junge lernte den Verlust seiner Eltern, die Anforderungen an seine kleine Person durch Selbstbeherrschung und dank der Liebe und Aufmerksamkeit seiner Erzieher allmählich auszugleichen.

Mit dem größtmöglichen Prunk, tagelangen Festen für Tausende von Menschen wurde der Zwölfjährige 1722 in Reims schließlich zum König von Frankreich und Navarra gekrönt. Er wurde mit einem heiligen Öl gesalbt, das wundersame Tauben im 5. Jahrhundert vom Himmel selbst nach Frankreich gebracht haben sollten. Der junge Monarch war eine geheiligte Person. An seinem Krönungstag trug Ludwig XV. purpurfarbene Gewänder. Sie symbolisierten, daß in seinen Adern das Blut seines Volks floß und sich in ihm vereinte. Nach altem Glauben, nach dem geltenden Staatsrecht, war er für die Menschen die personifizierte Nation: *Der Leib Frankreichs*.

Noch vor seiner Salbung zum *Allerchristlichsten König* war Ludwig verlobt worden. Die Braut des Elfjährigen war eine spanische Infantin. Sie war drei Jahre alt. Die Erbfolge sollte so früh wie möglich geregelt sein. Weil es aber bis zur dringenden erwünschten Nachkommenschaft doch noch zu lange gedauert hätte, schickte man die Prinzessin bald wieder nach Madrid zurück. Die Spanier waren über diese Behandlung einer königlichen Tochter ihres Landes empört.

Die nächste Braut, die man für den jungen König aus einer Liste von neunundneunzig heiratsfähigen Prinzessinnen herausuchte, war etwas älter. 1725 wurde der fünfzehnjährige Ludwig mit der Tochter des vertriebenen Königs von Polen vermählt, mit Maria Leszczyńska. Ihr machtloser Vater, der am Rhein im Exil lebte, konnte sich nicht in die französische Politik einmischen. Das war ein großer Vorteil. Seine Tochter

Maria war überdies fromm und durfte sich wegen ihres Aufstiegs zur Königin von Frankreich glücklich schätzen.

Ludwig XV. ging als träger und vergnügungssüchtiger Mann in die Geschichte ein, der in seinem berühmten ›Hirschpark‹ Orgien veranstaltete und den Staat in den Ruin gleiten ließ. Nach seiner Herrschaft mußte unabwendbar die Große Revolution hereinbrechen.

Nichts stimmt so.

Ludwig »sah ganz klar, wie jede seiner Gesten, das kleinste Wort von einer Menge von Intriganten in ihrem Sinne interpretiert und skrupellos ausgeschlachtet wurden, wie sie ihn täglich mit ihren Klagen, Forderungen, Umtrieben und Streitereien quälten. Der schon von Kindheit an zur Verschwiegenheit erzogene Monarch sah nur eine Möglichkeit, sich gegen all dies abzusichern: eine reservierte, rätselhafte, verschwiegene und immer geheimnisvolle und äußeren Einflüssen unzugänglich scheinende Haltung zu zeigen. Wie viele schüchterne Menschen scheute er sich, seine Gefühle zu offenbaren ... dadurch entstand in der Öffentlichkeit der falsche Eindruck, er interessiere sich nicht für die Angelegenheiten des Königreichs.« (Peter Claus Hartmann)

Seine Frau Maria Leszczyńska gebar Ludwig XV. bis zum Jahr 1737 zehn Kinder. Nur einer der beiden Söhne überlebte. Die acht Töchter – *Mesdames de France*, vor denen später Mozart spielen durfte – wurden der Einfachheit halber durchnummeriert und hießen gemeinhin *Madame Première, Madame Seconde... Madame Huitième*. Die Liebe zwischen den Töchtern und ihrem Vater blieb zeitlebens »groß und rührend«.

Unter den Premierministern des jungen Königs, zuerst dem Kardinal Dubois, dann dem Kardinal Fleury prosperierte Frankreich. Das einzige Mal bis nach Napoleons Tod wies das Land einen ausgeglichenen Staatshaushalt auf. Der schweigsame Ludwig XV., der sich – anders als sein Urgroßvater – nach viel privatem Leben sehnte, war ein Aktenarbeiter, der um sieben Uhr morgens am Schreibtisch saß. Und er war ein attraktiver Mann, ausgestattet mit der Aura absoluter Macht, ein idealer, faszinierender *homme à femmes*.

An Ludwigs vielen Jagden durch die Wälder um Versailles

konnte seine Frau, bei zehn Schwangerschaften verständlicherweise, selten teilnehmen. Verstört, ja gekränkt zog sich der König schließlich von Maria Leszczyńska zurück, als er nach einer langen Abwesenheit erstmals wieder eine Nacht mit ihr verbringen wollte: Maria Leszczyńska hatte sich ihm verweigert und in ihrer Überraschung nicht erklärt, daß die Ärzte ihr »die Turbulenzen des Beischlafs« für einige Zeit untersagt hatten. Es kam nie wieder zu einem »Beischlaf« der Ehegatten. Die fromme Polin, mit ihrem persönlichen Hofstaat von 572 Personen, war treu, gutmütig, hatte jedoch keinerlei Talent zu Geselligkeit. Selbst manche ihrer Hofdamen schliefen bei ihr ein. Über die Jahre verbreitete dieses Phlegma Trostlosigkeit. Bald verbrachte die Königin von Frankreich die meisten Abende bei ihrer Freundin, der Herzogin von Luynes, welche sie »mein Huhn« nannte.

Es war üblich, daß Fürsten Geliebte, Ratgeberinnen hatten, eine Art Nebenehe mit aufmunternden Frauen führten, die allen übrigen Glanz durch ihre Schönheit und ihren Charme vermehrten. So fragte um 1720 auch ein Ratsherr in Gotha: »Taugt unser Herzog nichts, oder wieso hat er keine Maitresse?«

Die offizielle Geliebte des Königs, die *maitresse-en-titre*, war in Frankreich unter dem Sonnenkönig zu einer festen Institution geworden. Ohne Maitresse fehlte ein Juwel, ein Geheimnis, ein schillernder Fixpunkt am Firmament des Staates.

Ludwig XV. hatte früh Favoritinnen gehabt. Spontane Liebe, Gewinnsucht von Eltern, die für ihre Töchter eine Karriere planten, Liebeskandidatinnen von Hofcliquen spielten bei diesen Affairen unterschiedliche Rollen.

*Die eine fast vergessen, die andere fast schon Staub;
Die dritte auf dem Sprunge; die vierte wartet auch,
Um Platz der letzten dann zu machen.
Eine ganze Familie sich auszuwählen,
Heißt das denn untreu sein oder höchst beständig?*

Das Chanson kursierte, als nacheinander die fünf Töchter des Marschalls de Nesle Liebhaberinnen des »Vielgeliebten Ludwig« wurden. Alle fünf Nesle-Töchter waren verheiratet:

Madame de Mailly, Madame de Vintimille, Madame de la Tournelle, Madame de Lauraguais und Madame de Flavacourt. Sie drängten sich zu ihrem wichtigen Amt am Thron und im Bett. Madame de Vintimille aber starb schon mit neunundzwanzig Jahren. Der König zog sich, das einzige Mal in seinem Leben, für Tage völlig aus der Öffentlichkeit zurück, um sie zu betrauern. Eine der Schwestern Nesle, Madame de la Tournelle, erhob er zur Herzogin von Châteauroux.

Madame de Châteauroux glänzte für ein Jahr. Dann beging sie einen entscheidenden Fehler. Die schöne Geliebte begleitete allzu dreist, wie eine Herrscherin, den König an die Rheinfront. Hier kam es zu den berühmten ›Szenen von Metz‹. In der lothringischen Stadt, wo ein eigens gebauter Korridor das Quartier des Königs mit der Unterkunft der Maitresse verband, erkrankte Ludwig plötzlich so schwer, daß die Ärzte den Vierunddreißigjährigen aufgaben.

Auf seinem Krankenlager – unablässig von Geistlichen bedrängt – willigte Ludwig ein, im Falle seiner Genesung vor Gott und der Welt öffentlich seine Sünden zu bereuen und jeder außerehelichen Beziehung für immer zu entsagen. Madame de Châteauroux mußte aus Metz, wo die strenge Fraktion der Geistlichkeit gesiegt hatte, vor einer möglichen Verfolgung Hals über Kopf fliehen. Sie starb ein Jahr später. Ludwig genas. Als tiefgläubiger Mensch faßte er ein sittenstrengeres Leben ins Auge. Vor allem jedoch schwor er sich, niemals wieder – gleich von wem – sich zu öffentlicher Reue erniedrigen zu lassen! Er verließ Metz noch verschlossener, schwermütiger, als er es zuvor gewesen war, mit bleibendem Haß auf die Menschen, die ihn quälten. In sich trug er wahrscheinlich nun eine noch größere Sehnsucht nach Geborgenheit, Lust nach Schönheit, nach Vornehmheit – und nach sorgenfreier Unterhaltung. Alles Ingredienzien des Stils *Louis Quinze*, der sich in vielerlei Beziehung entwickelte.

Es geschah nicht Schlag auf Schlag. Ludwig hatte tägliche Ratssitzungen zu absolvieren, Ordensverleihungen, Manufakturgründungen vorzunehmen. Dazu kamen Vorträge der Minister, Empfänge der Botschafter. Er war bei den Lagebesprechungen über Truppenbewegungen in Deutschland da-

bei. Dort kämpfte Frankreich an der Seite Preußens gegen die Habsburger um den Besitz von Schlesien. Drei- bis vierhundert Unterschriften leistete Ludwig täglich. Das königliche Arbeitspensum bedeutete, ein Land mit 25 Millionen Einwohnern und 11 Provinzparlamenten, mit Kolonien in Indien und Amerika, einen Hofstaat und ein Verwaltungszentrum, in dem 15 000 Menschen beschäftigt waren, zu dirigieren.

Madame,

M. le Duc de Richelieu hat vom König den Befehl erhalten, Sie zu benachrichtigen, daß am Mittwoch, dem 24. Februar um 5 Uhr abends zu Versailles ein Ball stattfinden wird.

Seine Majestät rechnet damit, daß Sie sich dazu einfinden. Die tanzenden Damen sind gehalten, en grandes boucles frisiert zu sein.

Madame d'Étiolles erhält dieses Schreiben am 18. Februar 1745.

»Wie dem auch sei, drei Herbste mit Jagden hatten ihr die natürlichste Gelegenheit gegeben, vom Herrscher erblickt zu werden ... Mit Hilfe ihrer Mutter brachten die Brüder Pâris und Madame de Tencin sie auf ihre ›Umlaufbahn‹ ... Der Karneval schien lebhafter als sonst zu werden, denn zufällig fiel er mit der Hochzeit des Thronfolgers mit der Infantin Marie-Thérèse-Raphaëlle zusammen, welche die glückliche Allianz zwischen Frankreich und Spanien besiegelte.« (Danielle Gallet)

Nun geschieht es Schlag auf Schlag.

Am 24. Februar findet ein berühmter Maskenball statt, der auf Stichen und in der Literatur verewigt und variiert wird. Jeanne-Antoinette d'Étiolles erscheint als Jagdgöttin Diana. Nach Mitternacht mischen sich der König und sieben Höflinge – alle als Eiben, als geschnittene Parkbäume verkleidet – unter das halbe Tausend Gäste in den Sälen von Versailles. Auf irgendeine Weise kommt es hier zum ersten Gespräch zwischen Ludwig XV. und Jeanne-Antoinette d'Étiolles.

Wenige Tage später veranstaltet die Stadt Paris ein Fest. Die

neue Liebeskandidatin läßt auf dem Ball ihr Schnupftuch fallen. Der König hebt es auf. Die Szene wird beobachtet, und die Bemerkung »Das Schnupftuch ist geworfen!« wird zu einem stehenden Begriff. Wahrscheinlich im Stadthaus des Onkels Tournehem verbringt das neue Liebespaar, der König und die Steuerpächtersgattin, die erste gemeinsame Nacht.

Jetzt entwickeln sich die Dinge noch schneller.

Am 11. April 1745 nimmt Jeanne d'Étiolles das erste Mal mit dem König das Frühstück in Versailles ein.

Am selben Tag wird ihr im Schloß die Wohnung der ersten *maîtresse-en-titre*, Madame de Mailly, zugewiesen. Diese Wohnung »umfaßte ein hübsches, aber sehr kleines Schlafzimmer mit nur einem Fenster und einem Bett in einer Nische, einen Eckraum, wo der König früher Pläne ausgearbeitet hatte, schließlich einen Salon in einem Winkel des Marmorhofs.« (Danielle Gallet)

Am 7. Mai ließ Jeanne-Antoinette d'Étiolles vor einem Pariser Gericht die Gütertrennung von ihrem Mann festlegen und forderte ihre Mitgift von 30 000 Livres zurück. Als er hörte, was seine Frau von ihm wollte, »fiel Herr von Étiolles in Ohnmacht. Da man fürchten mußte, er werde sich ein Leid antun, brachte man alle vorhandenen Waffen außer Reichweite. Er sprach dann zuerst davon, daß er nach Versailles gehen und seine Frau aus den Armen des Königs reißen wolle. Endlich aber entschloß er sich, ihr durch Herrn von Tournehem einen flehentlichen Brief zu senden, den Madame d'Étiolles aber ungerührt las und dem König weiterreichte.« Der betrogene Ehemann wurde in die Provinz verbannt »und gewöhnte sich an sein Schicksal«. (Herzog von Luynes)

Es war nicht einfach, die neue Liebesverbindung öffentlich, das heißt gesellschaftsfähig zu machen.

Ohne einen verbrieften, alten Adelstitel durfte die Tochter eines François Poisson bei Hofe niemandem vorgestellt werden, nicht öffentlich erscheinen. Doch es traf sich gut.

Eine Françoise de Pompadour, die letzte Trägerin dieses alten Namens – den Madame d'Étiolles von seinem Klang her liebte – war 1740 gestorben. Ludwig XV. kaufte Land mit Namen und Wappen der Familie Pompadour und schenkte es der neuen Geliebten.

Die Königin mußte erneut eine Nebenfrau hinnehmen und resignierte mit den Worten: »Wenn es denn eine sein muß, dann lieber diese als eine andere.«

Die frischgebackene Madame de Pompadour, die vierundzwanzigjährige Schönheit, die soeben ihren Ehemann verjagt hatte, durfte sich am Hof jedoch noch nicht offiziell zeigen. Im fein abgestuften Ritual der alten Welt war dies nur möglich, wenn sie zuerst eine »Patin« von königlichem Blut fand, damit diese sie auch der Königin offiziell vorstellte.

Niemand erklärte sich bereit, für die ja vielleicht nur flüchtige Leidenschaft des Königs und für eine Frau aus dem Bürgertum einzustehen und vor die Königin und die Elite der Nation hinzutreten, um Madame de Pompadour damit öffentlich zu präsentieren. Auf Befehl des Königs wurde nach einer bereitwilligen Adelligen gefahndet. Schließlich spürte man aus höchster Familie die alte, bankrotte Princesse de Conti auf. Die Greisin war für die Belohnung dankbar und willigte ein, die unbekannte Favoritin hoffähig zu machen, indem sie sie offiziell vorstellte.

Am 14. September 1745 standen sich Jeanne de Pompadour und die Königin Maria Leszczyńska vor Hunderten von Zuschauern gegenüber.

Die Königin mußte stets als erste das Wort an Anwesende richten, also auch an die Maitresse. Maria Leszczyńska enttäuschte die vielen Hoffnungen auf einen Skandal. Mit Mühe brachte sie eine Belanglosigkeit hervor: »Geben Sie mir doch Nachricht von Madame de Saissac, ich habe sie gerne von Zeit zu Zeit in Paris gesehen.«

Sichtlich unsicher antwortete die vierundzwanzigjährige Pompadour: »Madame, ich habe den leidenschaftlichen Wunsch, Ihnen zu gefallen.«

Der Form war Genüge getan. Die Präsentation war, wie das Gespräch, beendet.

Ohne sich in ihrer Schleppe zu verfangen – eine schwierige Übung –, trat Jeanne-Antoinette de Pompadour rückwärts in die Reihe der Zuschauer zurück. Sie war jetzt Teil des Hofes von Frankreich.